

die Mehrzahl der Schifffahrtsnationen – als internationale Wasserwege, sondern als interne Wasserstraßen und verlangen für die Durchfahrt vorherige Genehmigungen, Gebühren, Eisbrecher-Eskortierung und anderes mehr.

Weitere Abschnitte des Buches befassen sich mit der breiten Skala der Umweltprobleme und dem Schutz der sensiblen arktischen Tier- und Pflanzenwelt sowie dem nachhaltigen Umgang mit den reichen arktischen Fischbeständen. Ein weiteres Kapitel ist den Rechten der indigenen Bevölkerung gewidmet. Sicherheitsprobleme im engeren Sinn werden angesichts des Fehlens akuter zwischenstaatlicher Konflikte nur am Rande behandelt. Die thematische Breite des Werkes von *Byers* und die ebenso zuverlässige wie verständliche Darstellung machen sein Werk unverzichtbar für die politische Analyse der Probleme der Arktis.

Angesichts der wachsenden politischen Bedeutung der arktischen Region und der Vielfalt seiner Akteure stellt sich die Frage, „Wer regiert die Arktis?“ Eine Antwort darauf gibt *John English*, der in seinem Werk „Ice and Water“ die politische Entwicklung der zirkumpolaren Region und ihrer Menschen ausbreitet. Eingebettet in eine Kulturgeschichte des Hohen Nordens beschreibt der renommierte kanadische Historiker die Ursprünge der arktischen Zusammenarbeit und die Entwicklung des Arktischen Rates. Im Vordergrund stehen nicht dessen Institutionen, sondern die Menschen und Regierungen der acht arktischen Staaten – Dänemark/Grönland, Finnland, Island, Kanada, Norwegen, Russland, Schweden und USA – wobei der Autor sein besonderes Augenmerk auf die indigenen Völker legt. Ursprünglich primär zur Umsetzung der arktischen Umweltstrategie

gegründet, kommt *English* zu dem Schluss, dass sich der Arktische Rat zu einem „pre-eminent high-level forum of the Arctic Region“ entwickelt habe.

Thema des dritten Werkes, von *Callum Roberts*, sind die Wechselwirkungen zwischen Mensch und Meer. Dem Autor geht es darum, auf die allmähliche Zerstörung des ursprünglichen Habitats in den Weltmeeren hinzuweisen, die nicht mehr aufzuhalten und nur schwer gebremst werden könnte. Dies gelte vor allem für die vom Klimawandel besonders betroffenen arktischen Meere. Insgesamt ist der Band aber für den an Meeresbiologie interessierten Umweltwissenschaftler nützlicher als für den Politologen im engeren Sinne.

Helga Haftendorn

INTERNATIONALE BEZIEHUNGEN

Power, Marcus, Giles Mohan und May Tan-Mullins. *China's Resource Diplomacy in Africa. Powering Development?* London. Palgrave Macmillan 2012. 352 Seiten. 63,00 £.

Bis zu drei Mal in der Woche verbindet ein stattlicher Güterzug die chinesische Industriemetropole Chongqing mit dem Duisburger Hafen. Was manche euphorisch als neue Seidenstraße apostrophieren, gilt anderen eher prosaisch als Ausdruck der gewachsenen Bedeutung Chinas in den globalisierten Handelsbeziehungen. In diesen spielt der afrikanische Kontinent nach wie vor eine untergeordnete Rolle. Doch seit geraumer Zeit bemüht sich die Volksrepublik, in Afrika ökonomisch Fuß zu fassen, was im Westen durchaus mit Argwohn beäugt wird. Wie *Marcus Power*, *Giles Mohan* und *May Tan-Mullins* in ihrer detailreichen Bestandsauf-

nahme der chinesisch-afrikanischen Austauschbeziehungen darlegen, werde die westliche Berichterstattung von einer „language of rapacity and threat“ (2) grundiert. Um dieser Schlagseite analytisch entgegenzuwirken, machen sie Anleihen bei neomarxistischen, diskursanalytischen sowie postkolonialen Theorien und betten die Entwicklung der zurückliegenden Jahre in die *longue durée* chinesischer Aktivitäten in Afrika ein, die bereits im 17. Jahrhundert zur Migration von Chinesen nach Afrika führten. Maos Volksrepublik vermochte also an eine längere Tradition anzuknüpfen und „in premise and in promise“ (29) internationale Solidarität zu propagieren. Der Kalte Krieg bot Peking dabei die Gelegenheit, sich sowohl von den westlichen Kolonialnationen als auch vom ideologischen Rivalen in Moskau abzuheben und sich zum historisch unbelasteten Vorreiter des globalen Südens zu stilisieren. Symptomatisch für die Kooperation mit afrikanischen Staaten war der Bau der Tazara-Eisenbahn: Nachdem die Weltbank das Projekt, das Tansania und Sambia verbinden sollte, abschlägig beschieden hatte, sprang China in die Bresche und profilierte sich so als Investor, der Infrastrukturprojekte finanzierte, die für die Modernisierung Afrikas strategische Relevanz besaßen. Die Bahnlinie verfiel später zusehends, wird jedoch mittlerweile von China wieder auf Vordermann gebracht, um zwei nach dem neomerkantilistischen chinesischen Modell errichtete Sonderwirtschaftszonen zu verbinden. Am Beispiel solcher Infrastrukturprojekte untersuchen die Autoren auch die damit verbundenen Probleme: die Vertreibung von Anwohnern, die geringen Beschäftigungsangebote für die einheimische Bevölkerung, das

Fehlen eines verlässlichen Prüfungswezens und die Bürde staatlicher Verschuldung. Subventionen für chinesische Agrarexporte machen obendrein den Bauern in Ghana zu schaffen. Dem westafrikanischen Land gilt neben dem rohstoffreichen Angola das Hauptaugenmerk der Autoren. Der Staudamm im ghanaischen Bui-Nationalpark konfrontiert die Verantwortlichen mit der ganzen Palette an Herausforderungen, die ein modernes Konzept der Corporate Social Responsibility mit sich bringt. Die politische Ökologie derartiger Projekte macht China immer wieder zur Zielscheibe heftiger Kritik, wobei gerade die Vielzahl an Akteuren auf Seiten der Volksrepublik – die Autoren heben hier insbesondere die recht selbständige Rolle der Provinzen hervor – die Zuordnung von Verantwortlichkeit erschwert. Mit großer Umsicht wird die innere Entwicklung Chinas seit Beginn der von Deng Xiaoping Ende der siebziger Jahre eingeleiteten Reformen nachgezeichnet. Die Volksrepublik profitierte enorm von der Deterritorialisierung der Produktion und avancierte schließlich zum weltweit größten Kapitalexporteur. Mit Hilfe des sagenumwobenen Bambusnetzwerks gelang es China seither, eine Art unsichtbares Imperium der Handelsbeziehungen aufzubauen, in denen die Auslandschinesen die expansiven Strategien des Mutterlands kreativ zu flankieren wissen. Und während der Entwicklungsausschuss der OECD der „self-satisfied self-representation“ (130) der westlichen Geberländer diene, verwische China die Trennlinie zwischen Hilfe und Investitionen und verschaffe afrikanischen Staaten erstmals seit länger Zeit wieder die Möglichkeit, zwischen unterschiedlichen Geldgebern zu wählen. China muss sich in diesem

Zusammenhang freilich den Vorwurf gefallen lassen, der Verzicht auf Konditionalitäten und das Beharren auf dem Prinzip der Nichteinmischung seien den Bemühungen um Good Governance abträglich. Die Autoren stellen dieses Dilemma vor allem mit Blick auf das chinesische Vorgehen in Angola zwar nicht in Abrede, werfen dem Westen jedoch ein gerüttelt Maß an Doppelmoral vor. Die von China unterstützte Ölindustrie Angolas bilde eine Enklave, der wenig an Kontakten zum angolanischen Binnenmarkt gelegen sei. Um sich des Vorwurfs neokolonialer Praktiken im Umgang mit geringqualifizierten Einheimischen und natürlichen Ressourcen zu erwehren, setze Peking in jüngster Zeit verstärkt auf die Segnungen der soft power, was im Westen jedoch kaum ernst genommen werde. Chinas intensiverte Beteiligung an Friedensmissionen der Vereinten Nationen füge sich in die Ambitionen einer neuen Großmacht, die sich als Speerspitze des Multilateralismus sehe und die „spatial reconfiguration“ (258) der Geopolitik auf dem afrikanischen Kontinent vorantreiben möchte.

Was die Autoren bieten, geht weit über das im Titel des Bands suggerierte Thema der Ressourcendiplomatie hinaus. Diese wird mit theoretischem Aplomb und empirischer Opulenz in die rasant entwickelte Entwicklung Chinas zum Schwellenland eingebettet. Auch wenn die Halbwertszeit vieler Statistiken und Prognosen angesichts der politisch-ökonomischen Dynamik überschaubar sein dürfte, besitzen die Kriterien zur Bewertung des chinesischen Engagements in Afrika bis auf Weiteres bleibende Gültigkeit.

Gerhard Altmann

Sammelrezension

Follath, Erich. *Die neuen Großmächte. Wie Brasilien, China und Indien die Welt erobern.* München. DVA 2013. 448 Seiten. 23,00 €.

Nölke, Andreas, Christian May und Simone Claar (Hrsg.). *Die großen Schwellenländer. Ursachen und Folgen ihres Aufstiegs in der Weltwirtschaft.* Wiesbaden. Springer VS 2014. 446 Seiten. 45,00 €.

Die großen aufstrebenden Ökonomien, insbesondere die BRICS-Staaten, erfreuen sich jüngst zunehmender Aufmerksamkeit. Grund sind deren Größe und das hohe wirtschaftliche Wachstum dieser Länder. In Brasilien und Russland liegt das Wachstum zwischen fünf und zehn Prozent jährlich seit 10 bis 15 Jahren, Indien verzeichnet ähnliche Wachstumsraten seit 20 Jahren, und China seit über 30 Jahren. Getrübt wird dieses Bild jedoch durch die enorme, die Lebensqualität stark beeinträchtigende Umweltverschmutzung, besonders durch giftige Stoffe in Wasser, Boden und Luft. Dies gilt vor allem für China und Indien, weniger für das reichere und dünner besiedelte Brasilien. Das Öl- und Gasland Russland ist ohnehin nur bedingt vergleichbar mit den drei anderen Ländern, da es im strikten Sinn kein Schwellenland ist. Relativ, im Vergleich zum Westen, hatte die Sowjetunion 1985, als der 15 Jahre dauernde Niedergang begann, schon ein ebenso hohes Pro-Kopf-Einkommen wie Russland heute. Die beiden Bücher streifen das Land daher nur. Immerhin gehört es zum sich jährlich trefenden Club der BRICS, zu dem auch das kleinere Südafrika zählt (50 Millionen Einwohner). Brasilien ist kein aus-